

Lichtschnitt

(text fuer Katalog papier_5 zur gleichnamigen Ausstellung im Neuen Kunstverein Aschaffenburg)

Die Cutouts Stefan Saffers sind, was ihr Name vorgibt: Ausgeschnittenes. Der Künstler entwirft, zeichnet, „malt“ Linie und Form abstrakter Kompositionen, die bisweilen auch zum Text werden oder figurative Anleihen annehmen. Der Prozess des „Entwerfens“, hier im praktischen Sinne der traditionellen „Hand-Arbeit“ ausgeführt, geht weiter. Saffer schneidet ins unspektakuläre Material Papier oder Karton, zieht mit dem Cutter die Konturen nochmals nach, doch nicht ausschliesslich. Der an die Herstellung mittelalterlicher Scheibenrisse erinnernde Vorgang – das Ausschneiden von Glasfragmenten mit Hilfe vorgegebener Entwürfe – bleibt kein mechanischer Akt. Die im ersten Entwurf gesetzten Linien und Flächen werden nochmals überdacht und für gut befunden oder dem radikalen Abschnitt unterworfen. Soweit ist ein Cut-out des Künstlers eher ein Cut-in, also eine bewusst stehen gelassene Papierfläche. Nur gerade dieses Material ist für den Betrachter zu späterem Zeitpunkt für eine Interpretation vorhanden. Das auf zerstörerische Art und Weise Weggeschnittene mutiert zur Leerstelle des Werks. Doch dem nicht genug. Das beinahe bildhauerisch bearbeitete Fragment fragilen Papiers wird in Reihe, übereinander oder als Solitär über feine Nadeln gehängt und findet so seinen Platz nicht an der Wand, sondern vor ihr. Bewusst beschreibt Stefan Saffer seine Werke als „Zeichnungs-Cutouts mit Schatten an der Wand“. Mit dem Schattenwurf findet das Saffersche „Entwerfen“ erst seine Vollendung. Es ist dem Künstler dabei wichtig, die im Raum befindlichen Lichtverhältnisse nicht zu beeinflussen. Der Direktheit des verwendeten Papiers wird die Unvermitteltheit der Tag- und Nachtzeiten gegenübergestellt. So kann der Schatten einmal harte Konturen aufweisen, ein andermal fungiert er als subtile Andeutung von Dreidimensionalität. Die dem Windhauch ausgesetzten Arbeiten vermögen es, Präsenz im Raum zu markieren. Sie reflektieren nur partiell die formale Sprache der traditionellen (schwarzen!) Scherenschnitte, mit denen Saffers Cutouts gerne in Verbindung gebracht werden. Die Idee einer Volks- und Unterhaltungskunst, in der der Scherenschnitt seine Wurzeln hat, rezipiert der Künstler bewusst und gerne. Für ihn gilt der Scherenschnitt als demokratisches Medium, das mit ein wenig Geschicklichkeit und dem Material Papier von allen gemacht werden kann. Gerade vielleicht auch aus diesem Grund wurde diese Praxis bis anhin zu keiner eigenständigen Gattung im Bereich der bildenden Kunst. Der traditionelle Scherenschnitt (ein mit der Schere geschnittenes positives oder negatives Motiv) oder sein verwandter Schattenriss (eine positive dunkle Silhouette) unterscheiden sich durch ihre Zweidimensionalität von Saffers

dreidimensionalen Cutouts. Auch die Verwendung von Licht und Schatten zeigen mehr Dissonanzen als Gemeinsamkeiten. Licht und Schatten sind bei den im alten China verwendeten „Ombres chinoises“ beispielsweise, die heute als protokinematographische Unterhaltungskunst genauso wie Lotte Reiningers Scherenschnittfilme aus den 1920er Jahren gelten, entscheidende Parameter. Durch die Unterbrechung und Absorption von Licht, in genannten Fällen geschieht dies mit Hilfe der schwarzen Silhouetten, entsteht ein Schattenwurf, der sich voll und ganz vor seinen Urheber schiebt und ihn zum Verschwinden bringt (das Filmbild oder die Schattenspiel-Figuren sind für die Betrachter unsichtbar). Die Schattenwürfe von Stefan Saffers Cutouts fungieren zwar dezidiert als „Lichtsnitte“, in dem sie die Ausbreitung des Lichts behindern und es je nach Fläche oder Linie in unterschiedlicher Intensität reflektieren. Sie negieren jedoch nicht ihren Urheber, das eigentliche Cutout, das sich vielfarbig und lebendig in Szene setzt. Trotzdem ist der Schattenwurf werkrelevant, vollendet er die im Akt des Ausschneidens mit dem Cutter angelegte „Verletzung“ des Materials, macht diesen Akt erst zur notwendigen Handlung. Schatten, Cutout und Leerstelle geben ein unabdingbares Geflecht formaler wie inhaltlicher Elemente. Der Künstler liebt es, seine Cutouts bisweilen als „visuelle Siebe“ zu bezeichnen, also als eine Gitterstruktur zu beschreiben, in der Elemente durchgleiten wie sich verfangen. Ein zweiter Link zur Filmform: Die als „suture“ bezeichneten filmischen Leerstellen weben den Betrachter in die Handlung ein, führen ihn, fordern ihn aber auch zur gedanklichen Eigenleistung auf. Mit seinen vielfältigen, sich oft in die Abstraktion verlierenden figurativen wie wörtlichen Anspielungen auf soziale, politische oder auch äusserst poetische Referenzen „webt“ auch Saffer die Betrachterin oder den Betrachter in seine Arbeit – dies auf subtile, spielerische und doch sehr ernsthafte Art und Weise.

Susanne Neubauer

Autorin:

Susanne Neubauer, geb. 1969, Kuratorin am Kunstmuseum Luzern.